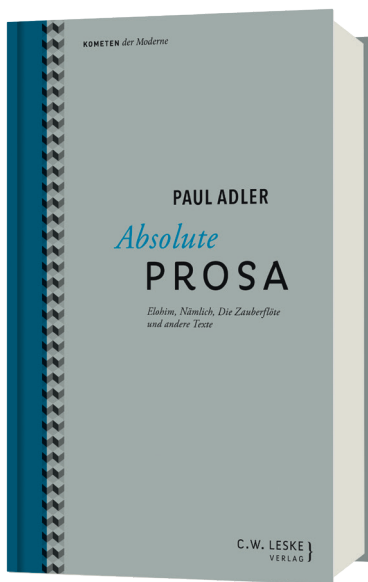


---

## Leseprobe

---



Paul Adler  
**Absolute Prosa**  
Elohim, Nämlich, Die Zauberflöte  
und andere Texte  
© C. W. Leske Verlag  
ISBN 978-3-946595-06-9

**I**CH BIN EIN MENSCH, DEM EINIGES UNKLAR ist, nicht bloß dort draußen in dem Lauf der Welt, wie man sagt. Vielmehr bin ich über mich selbst in einem bestimmten Punkte unklar. Ich habe das vierte Jahrzehnt meines Lebens schon begonnen. Etwas ist mir verloren gegangen, ich weiß selbst nicht von welcher Art. Etwas fehlt mir, ich kann es auch nicht aus der Ferne erraten. Das ist gewiß ein unerträglicher Zustand.

Ich kann es vielleicht durch mein Besinnen aufstöbern. Es liegt irgendwo im Zimmer, ich habe in meinem Zimmer so lange auf Ordnung gehalten. Meine Mutter stützt mich in jeder Ordnung. Es ist heute ein klarer Herbsttag. Auf dem Tisch der Strauß Astern: o mein Geburtstag! Es fehlt doch nichts an der Ordnung aller Tage.

Wie war das nur? Du wirst dich schon besinnen, Mensch. Nur alles ganz in der Ordnung. Also heute bist du einunddreißig Jahre alt. Vor einem Jahr warst du dreimal zehn Jahre alt, dann noch vor einem Jahr neunundzwanzig, davor achtundzwanzig Jahre. O wie doch die Zeit vergeht, und man wird so freundlich dabei, manchmal sogar heiter. Das macht auch die Sonne. Ich bin immer von der Sonne so abhängig. Da sitzt meine Mutter mir gegenüber auf Wolle unter der Sonne. Sie sitzt natürlich nur in meinen Gedanken da, aber das ist mir heute nicht unangenehm. In Wirklichkeit ist sie nämlich nach den Hallen und Märkten gegangen, um Fleisch einzuholen. Man kann mich ganz ruhig mit meinen Erinnerungen allein lassen.

**J**a, als ich genau achtundzwanzig Jahre alt war, an meinem Geburtstage, da sagte meine Mutter zu mir: „Paolo“. So nennt sie mich nämlich, weil sie von Geburt Italienerin ist, aus der Stadt Parma in der Lombardei. Dort heiratete sie mein Vater, als er einst in Parma den Zucker der Landschaft aufzukaufen

gedachte. Ich heiÙe aber Paolo nach ihrem Bruder, dem klerikalen Abgeordneten eines Landkreises. Dieser Mann hat uns vor langer Zeit seinen italienischen Hausrat hinterlassen.

**I**n der Kirche von San Salvatore (das ist zum heiligen Erlöser) in Parma befindet sich ein Gemälde von einem berühmten berüchtigten Maler, darauf Christus abgebildet ist, wie er den Teufel aus einem Besessenen austreibt. Von dieser Tafel hat meine Mutter eine Nachbildung an der Wand hängen, als einzige Erinnerung an ihre Vaterstadt, vermutlich, daß sie der klerikale Onkel einmal in der Heimat bestellt hat. Das ist alles, was über uns an Besonderm hier ausgesagt werden kann. Mein Vater ist nämlich vor fünfzehn Jahren nach San Francisco entflohn. Sein eigener Vater, von dem die Mutter nur ungern spricht, soll als Säufer gestorben sein. Ich habe keine Geschwister. Ich bin Violinspieler und wohl augenblicklich von unsrer kleinen Oper beurlaubt. Ich spiele auch nicht länger in Konzerten. Ja vormals, da wölbte sich noch und lud ein mein Bogen!

**M**eine Mutter sagte also zu mir: „Paolo, du bist viermal sieben Jahre alt, und du hast noch kein Mädchen angeschaut. Noch weniger hat eine bisher dein Herz bewegt.“ So drückt sie sich immer etwas fremdartig und zierlich aus, was alle unsre Bekannten an ihr loben. Und mit der ihr ererbten Beweglichkeit der Rede begann sie, mich wegen meines groben Ungelenkes ein wenig auszuschelten, indem sie noch fortfuhr: „Bei uns in Parma si dice, wenn einer in solchen Jahren das Auge noch vor der Eva niederschlägt, daß an ihm gewiß nicht viel Gutes ist. Du bist ein bißchen einfältig, mein Lieber. Bei uns sind die Söhne ganz anders. Jesus und Maria, da muß man im Gegenteil auf die Töchter achten. Ich hätte

dich auch schon gerne zum Oheim nach Parma geschickt. Doch du bist ja nicht von der Stelle zu bringen. Nun bist du bald dreißig, gleichst einem Sack Pflaumen, so voll und gerundet. Wohin man dich stellt, dort stehst du auch. Oder lüge ich vielleicht? Hast du nicht in deiner Stellung dich um eine Zulage bewerben wollen, nachdem du jetzt schon weiß Gott wie viele Jahre dort fiedelst. Und schön. Dein Ensemble braucht dich, wie der Kopf die Narrheit braucht. Du bist der Narr in deinem Ensemble.“

„Ich bitte dich“, so antwortete ich meiner guten Mutter, „bist du in deiner Ehe nicht genug unglücklich gewesen? Ich verheirate mich überhaupt nicht. Auch habe ich ja meine Mutter. Und die modernen Sachen spiele ich nicht gut genug. Du bist nicht sehr anspruchsvoll, du Mutter. Dir genügt es, wenn du die leichtern Weisen nur halbgerecht anhören kannst. Aber das gewährt noch keine Gehaltserhöhung und zu einer Frau erst recht keinen Boden ...“

Ich habe noch nicht erzählen können, daß meine liebe Mutter eben wegen ihrer Herkunft einiges von Musik zu verstehn glaubt. So entgegnete sie mir denn, ein wenig schmollend, doch gutmütig: „Und kürzlich am Sonntag der Kapellmeister im Haus Ahorn, Herr Erdö, sagte mir, als du verschwunden warst, während einer Pause: ‚Der Herr Sohn, bitte, spielt im Theater die beste Geige. Das macht, daß er eine italienische Mutter hat.‘ Und Fräulein Valentine ...“

Als sie so weit kam, wurde ich gegen meine gute Mutter ungerecht, und ich unterbrach sie: „Du weißt es, ich kann manche Namen nicht hören, ohne daß mir das Ohr rauscht.“ Dies ist wahr. Mir verursachen seit meiner Kindheit einzelne Worte heftiges Ohrenklingen, wie es auch schon mein Großvater ähnlich hatte. Zu diesen Worten gehören seltsamerweise einige Namen aus meinem Religionsunterrichte,

wie Belzebub, Belial und dann noch, obzwar ich diesen Frauennamen bis dahin kaum zweimal gehört hatte, der Name: Valentine.

Meine Mutter schenkte dem jedoch keine Beachtung. Sie sagte vielmehr: „Fräulein Valentine ist die Tochter des Ahorn. Das Mädchen gefällt mir sehr gut, und ich wünschte, sie gefiele meinem Sohne noch besser. Erhöhung oder nicht, wir können dank meinem Bruder auch zu dritt ausreichend leben. Und um es dir nur anzuvertraun, du Narr, das Mädchen scheint in dich heftig verliebt. Sie geht ja nur deinetwegen, um in dein Orchester hineinzusehn, in alle Opern. Geh und verliebe dich schleunig in sie. Ihr werdet glücklich sein. Über ihr Persönliches habe ich mich ausreichend erkundigt.“ Da war mir aber der mütterliche Ansturm zu heftig, und ich lief aus dem Hause. Meine kluge Mutter schüttelte hinter mir verdrießlich den Kopf. Dann setzte sie sich an den Tisch und schrieb an das Mädchen einen unverständigen Brief: den Brief, den nur eine kindische Mutter schreiben kann.

Ich stand auf, als die Glocke tönte, und ich ging in unser Vorderzimmer hinüber, dessen Fenster auf den breiten Fluß hinaus gerichtet sind. Da saß meine Mutter bereits mit Valentine, meiner Frau, die der Herr verfluchen möge. Ich nannte diese schon meine Frau, denn sie war es bereits nach Gottes und meiner Mutter Ratschluß. Meine Unschuld spielte dabei nur die Rolle der großen Pauke. Meine Mutter vermag ich darum nicht loszusprechen; ich kann nur sagen: sie wußte nicht, was sie tat. Sie büßt es heut schmerzlich, doch nicht so schmerzlich, wie ich Unschuldiger es büße. Valentine, die Geliebte des Teufels, hatte ihr Auge nur deshalb auf mich geworfen, weil ich ihr, ähnlich wie meiner Mutter, als der Sack erschien, dem sie einen Platz nach ihrem Willen anweisen konnte. Sie hatte den Geldmann, ihren Freund, damals bereits im Hintergrund. Mit ihm traf sie sich schon als Mädchen bei den ordinären Redouten, im „Stern“ und andernorts, wo es hoch hergeht. Daß doch, o Gott, gerade mir solches geschehn mußte! Ich verliebte mich, noch überstürzter als es meine Mutter wünschte, noch auf demselben Sofa, auf dem das Weib saß, in ihre Füße, in ihre Hände, in ihre tollen, unter dem Kleid strolchenden Brüste. Ich war wehrlos wie unser kleiner Hund vor ihrem Schoße. Ich war niemals aufgefordert worden, einen Schoß so nahe vor mir zu haben, mit der Betrachtung, daß ich als Mann von ihm Besitz nehmen sollte. Und wie sie lachte, als ihr der Hund ohne weitere Umstände sofort hineinsprang! Ich bin überzeugt, daß sie mit dem einen schrägen Blick den Mann zugleich und das Tier durchschaute. Denn sie errötete wie ich, lachte aber dazu. Und dabei saß meine bejahrte Mutter, eine ehrbare Frau. Welche Dinge doch in einem guten Menschen miteinander Raum haben! Ich werde es auch meiner Mutter niemals vergessen. Ich werde meine eigene Mutter nie wieder achten können. Ich will nur lieber hier abrechnen, um meine Mutter nicht zu verfluchen.

Verflucht, verflucht, dreimal verflucht aber sei die Hure, die mit meinem unbescholtenen Namen umherreisende, ob sie nun lustig oder von ihren Freunden wieder verlassen ist, ja ob sie überhaupt noch lebt oder schon tot ist. Ich gebe unsre zwei Brauhausaktien dem Manne, der mir nachweist, daß sie in Berlin an ihrer Art Schicksal verstorben ist. Er muß mir aber den Schein beibringen, und dann kann er von mir alles erhalten, was er will, und wenn er außer diesem mein ärgster Feind wäre. Ich gebe ihm alles und auch mein Leben, das für mich keinen Wert hat. Alles und auch meine Mutter? Alles und auch das Leben meiner Mutter. Sie ist ja alt.

Ich werde dir nicht nachweinen, Mensch! Ich werde mich nicht nach dir sehnen, jede Nacht, bis der Morgen kommt. Diese Genugtuung sollst du nicht haben. Ich werde um dich weder sterben noch verrückt werden.

Ich werde dir immer nachweinen, meine Valentine, jede Nacht nach dir mich sehnen, und meine Nacht wird schon beginnen, wenn es Morgen ist. Ich werde um dich sterben oder ganz gewiß verrückt werden!

Meine Mutter weiß, hinter ihrer dünnen Tür neben mir nächtigend, doch nicht, wie vielmals in solchen schlaflosen Nächten ich umherwandere und hinüber über den Fluß horche, wo die Nachtzüge kreischen. Ich kenne alle Züge, die in der Stadt anhalten. Mag sie mit ihrem jetzigen Liebhaber kommen; ich werde sie bei mir aufnehmen. Sie können in unserm breiten Bett schlafen, wie sie es früher taten. Ich werde inzwischen am Flusse auf- und abgehn, und ich werde geduckt, wie in meiner Ehe, die Treppe wieder hinaufschleichen, um weiter unglücklich sein zu dürfen.

Auch weiß meine Mutter nicht, daß ich seit kurzem in Großvaters Art schlage. Lustig! Kann eine Mutter ihren Sohn vor schlechten Freunden schützen? Das kann keine Mutter, ihren Sohn gegen Gottes Willen vor sich bewahren. Liebe Mutter, *mamma mia*, ehe du es von dem Papagei hörst: Dein Kind trinkt. *Beve il maestro, il genio, l'ubbiaco. Beve. Liquori e tutto.*

Auch weiß meine liebe Mutter nicht, daß ich jetzt zur Nacht mich gar selbst erheitere. Vormal's war es nicht so. Nun weiß ich mir nicht zu helfen.

Holla, meine gute Mutter, da stehst du in deinem Nachthemd in der Tür, wie eine alte Jungfer, und dein dünnes Altzöpfchen pendelt erschrocken in mein spätes Gepolter. Wäre nicht mein lieber Vater uns durchgegangen, ich könnte ihm jetzt für dein Ohr die unflätige Geschichte erzählen, die ich vor einer Stunde von meinem Freund angehört habe. Es scheint, er wollte mich erheitern. So wie ich dich erheitern will. So wie du mich erheitert hast. Also vernimm: Ein Ehemann kehrt nach Hause. Was findet er? Laß du dirs doch erfinden. Hurra, liebe Mutter! — Alte Kupplerin!

Beethoventag. Aufführung des *Fidelio* im Theater. Heute sind es drei (oder vielleicht erst zwei) Jahre, daß ich so schlecht in der *Ouverture* gespielt habe. So viel schlaffe, schlaffe Saiten.

Merkwürdig, was wieder in meinem Ohr vorgeht. Ich höre förmlich die Glocken läuten. Was hat das zu bedeuten? Es sind jetzt, wie viele Jahre her, daß ich verheiratet wurde. Vier Monate nach meinem Geburtstag. Nun wieder



um ein Jahr älter. Und am Ende läßt man sichs gar zu Herzen gehn.

Wie er mich nun ansieht von seinem beblühten Tapeten-  
grund!

Damals schon begann ihre Verschwörung gegen mich. Meine Mutter ist nicht so liebevoll, wie sie gerne scheinen möchte. Sie hat es sehr gern mit angesehen, wie man mich betrog. Auch sie ist eine Vettel. Auch sie war vor so vielen Jahren ein Weib.

Er sieht mich an. Immer wieder sieht er mich an. Wäre er doch an der Kirchenwand in Parma geblieben!

Ich weiß wirklich nicht, warum ich seit einiger Zeit so abgerissen in meinen Niederschriften bin. Mein Gedächtnis leidet zusehends. Ich merk es auch schon beim Geigen mir bekannter Stücke. Und doch trinke ich jetzt überhaupt nicht mehr. Ich bin mir selbst schon vollkommen mysteriös. Ich will es gestehn, ich war gestern sogar bei einem Arzt. Für tadellos gesund erklärte er mich. Als er hörte, daß ich nicht mehr trinke, lobte er mich ausnehmend. Er lud mich auch ein, später einmal wiederzukommen. Denn vorläufig brauche ich niemand.

Es ist aber etwas auf meinem Grunde, was nicht den Arzt, sondern vielleicht einen Zauberer verlangt. Es rauscht in mir wie in der Muschel fern von dem Meere. Aber Zauberer gibt es doch seit Hoffmann nicht mehr ...

Ob es trotzdem einen Gott gibt? Die Fremden, von denen ich mütterlicherseits abstamme, waren alle fromme Katholiken. Meine Mutter öffnete vordem den Mund nicht zweimal,

ohne ihn mindestens einmal mit dem Namen eines heimischen Heiligen zu schließen. — Ob ich gegen meine Mutter wieder milder bin? Es fällt mir sehr schwer.

Es steht da. Ich war gestern als erwachsener Mensch, und ungenötigt, in einer Kirche; ich glaub, in einer protestantischen. Es zog mich an. Man geht auch in ein Zugstück. Der Mann oben über den Zuhörern las einiges, vermutlich aus den Evangelien. Dann erklärte er das Wort: Selig sind die Armen im Geiste. Hinter mir ein junger Mann, der in diesen Dingen erfahren schien, erklärte einem andern leise, die alten Mönche hätten diese Stelle besser verstanden, nämlich: Selig sind, die geistig, nämlich freiwillig, arm sind. Vielleicht ist es so. Aber wenn ein Gott ist, tut man wohl daran, nicht allzu klug zu sein. Man sang dann noch einige Lieder, doch die Orgel war schlecht. Wie bedrückend alle die zahllosen Menschen!

Angst, ich habe schreckliche Angst vor dir! Angst! Angst! Mann in dem Bilde! Willst du mich nicht loslassen mit deinem Blicke? und weißt, daß man so über Schwächere Gewalt erhält! Ich bin keiner von deinen Besessenen, Pfarrer, du bist keiner von meinen Seminaristen. Graue Vorzeit. Was hast du für einen Saugeist dort neben dir stehn? A. N. R? — Da malt einer in Farben ein Bild, und einer nimmt es auf, und sie halten es für bloßes Spiel. Angst, mein Gott! Buchstaben und Bilder!

Ich darf nicht mit mir allein sein. Ich fliehe. — Und blühst du doch wieder, Ahorn?

Palmarum. Ich weiß es nicht anders auszudrücken. Mir ist so seltsam zumut. Ich glaube, mit mir geht etwas vor ...

Alles um mich herum und alles in mir selbst ist mir gleichmäßig widerlich. Trotzdem schaue ich großartig aus. Jedermann sagt es mir. Nur die Kleidung, die Kleidung nicht so vernachlässigen!

Mein Name ist Sauler ... Wünscht der Herr mich zu sprechen?